

Die romanische Baukunst in Slowenien und ihre kunstgeographische Stellung

Von MARIJAN ZADNIKAR (Ljubljana-Laibach)

Das kunstgeschichtlich ungewöhnlich mannigfaltige Bild, das Slowenien bietet, ist ebenso als Auswirkung seiner historischen Schicksale wie als Folge seiner außergewöhnlichen geographischen Lage zu verstehen. Im südlichen Mitteleuropa, wo das adriatische Meer die tiefste Einbuchtung ins Festland bildet, liegt Slowenien am Berührungspunkt der östlichen Alpen mit dem dinarischen Bergsystem und der pannonischen Tiefebene. Über dieses Land führen die kürzesten Wege von Westeuropa nach dem Osten, und seit jeher führten hier wichtige Verkehrsadern und die Straßen der Völkerwanderung hindurch. Und endlich stoßen da, wie nirgends in ganz Europa, die drei wichtigsten europäischen Sprach-, Volks- und Kulturgruppen aneinander: die romanische von Westen, die germanische von Norden und die slawische von Südosten, wobei die Slowenen den am meisten nach Westen vordringenden Teil der Südslawen bilden. Im Nordosten berührt sich Slowenien sogar mit den Madjaren. Diese besondere geographische Lage von Slowenien hat bewirkt, daß sich hier die verschiedensten Einflüsse kreuzten und diese aus der großen, in kultureller Hinsicht führenden Welt — nicht allein aus den benachbarten Gegenden — verschiedene Strömungen mit sich brachten. So ist es begreiflich, daß seine Kunstdenkmäler, zumal im Licht der Kunstgeographie, besonders interessant sind. Mit größeren oder kleineren Verspätungen, welche für provinzielle Länder typisch sind, folgte Slowenien allen europäischen Kunstströmungen mehr oder weniger intensiv. Dreimal in der Geschichte erlebte die bildende Kunst in Slowenien ein goldenes Zeitalter: während der Gotik, die sich in ihrer Spätstufe im 15. Jh. in allen Kunstzweigen reich entwickelte und hier so heimisch wurde, daß sie z. B. mit dem typisch bemalten sogenannten „krainischen Presbyterium“ eine eigene Variante schuf¹⁾; zum zweiten Mal im Barock des 18. Jhs. und endlich in der impressionistischen Malerei der jüngstvergangenen Zeit, in der Slowenien eine besondere

¹⁾ F. Stelè: Monumenta artis slovenicae I, Ljubljana 1935.

Variante dieses europäischen Stils erreichte, die niemals ihre heimische Eigenart verloren hat.

Schon aus dem bisher Gesagten kann gefolgert werden, daß das Gesicht der bildenden Kunst in Slowenien besonders im Mittelalter gegen Nordwesten und Westen gerichtet war. Dagegen waren der Nordosten viel weniger und der byzantinische Osten gar nicht wirksam, wenn man von der später zu erwähnenden „istrischen Gruppe“ absieht. Der Charakter der älteren bildenden Kunst in Slowenien ist also durchaus mitteleuropäisch.

Aus der vorromanischen Periode haben sich nur wenige Überreste erhalten: einige Steine mit Flechtbandornamentik²⁾, zwei teilweise erhaltene einfache Kapellen³⁾ und zwei steinerne figurale Darstellungen⁴⁾.

In der romanischen Zeit zeigt sich eine erste breitere Kunstentwicklung. Besonders gut ist diese Stilperiode in der Baukunst dokumentiert⁵⁾; die Denkmäler der monumentalen Malerei und der Plastik sind dagegen weniger zahlreich⁶⁾.

Wie in den übrigen Ländern Europas ist auch hier die kirchliche Baukunst für die weitere Entwicklung wichtiger als die profane, deren Reste aus dieser Zeit sich nur in einigen Teilen der ältesten Burgen erhalten haben. Zeitlich umfaßt die romanische Periode das 12. und 13. Jahrhundert, denn um die Mitte des 13. Jhs. tauchten bei den fortgeschrittenen Bauwerken, besonders an Klosterbauten, die ersten gotischen Formen auf. Hingegen haben sich bei den Land-

²⁾ Fr. Stelè: Predromanski ornament iz Slivnice (Ein vorromanisches Ornament aus Slivnica-Schleinitz), Razprave Slovenske Akademije znanosti in umetnosti, II (Abhandlungen der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Kunst II), Ljubljana 1944, 347—363; E. Cevc: Predromanski pletenini iz Batuj (Vorromanische Flechtbandsteine aus Batuje), Arheološki vestnik (Acta archaeologica, I, Ljubljana 1950, 136—145.

³⁾ F. Stelè: Vorromanisches aus Slowenien, Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte, Band I, Festschrift für Rudolf Egger, Klagenfurt 1952, 367—382.

⁴⁾ E. Cevc: Dvoje zgodnesrednjeveških figuralnih upodobitev na slovenskih tleh (Zwei frühmittelalterliche figürliche Gestaltungen auf slowenischem Boden), Arheološki vestnik (Acta archaeologica), III/2, Ljubljana 1952, 214—249.

⁵⁾ M. Zadnikar: Romanska arhitektura na Slovenskem (Romanische Baukunst in Slowenien), Ljubljana 1959.

⁶⁾ E. Cevc: Romanski Marijin kip v Velesovem (Die romanische Marienstatue zu Velesovo-Michelstetten), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta I, Ljubljana 1951, 86—118; ders.: Mojster solčavske Marije (Der Meister der Marienstatue von Solčava-Sulzbach), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta III, Ljubljana 1955, 105—146.

kirchen romanische Formen bis ins 14. Jahrhundert und möglicherweise sogar ins 15. Jahrhundert gehalten. Nach der Zahl der erhaltenen Denkmäler zu urteilen, bedeutet die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts so recht das goldene Zeitalter der romanischen Baukunst in Slowenien. Als Baumaterial wurde Naturstein verwendet, und zwar immer ein in der Nähe des Bauplatzes gebrochener Stein. Der Quaderbau kommt selten vor und ist meist an die Qualität des Baustoffes gebunden (Tuffstein). Dagegen beschränkt sich der Ziegelbau auf die an Ungarn angrenzenden Gebiete Pannoniens in Prekmurje (Übermur-Gebiet). Steinmetzzeichen fanden sich nur an drei Objekten. Sie zeigen einfache geometrische Formen oder bilden große lateinische Buchstaben nach.

Bisher wurden rund 180 romanische Bauten festgestellt (s. Karte). Ihr Erhaltungszustand ist natürlich sehr verschieden; nur wenige haben ihren romanischen Charakter ganz behalten, die meisten sind später gotisiert und barockisiert worden, so daß heute nur noch vermauerte Fenster oder auch nur die Visitationsberichte aus dem 17. Jh. von ihrem romanischen Ursprung zeugen.

Den Grundrissen nach lassen sich alle erhaltenen Denkmäler auf einige Grundtypen zurückführen, die geographisch abgegrenzte Gruppen bilden. Dabei zeigt es sich, daß z. B. die Klosterarchitektur oder die dreischiffigen Pfarrkirchen, bei denen von einer direkten Kunstkolonisation oder von Typenimport die Rede sein kann, von den regionalen und bodenständigen Formen und Besonderheiten ganz unabhängig sind, daß dagegen die kleinen Dorfkirchen ganz der einheimischen Formensprache unterliegen. Beim Entstehen der einzelnen regionalen Gruppen haben außer der kirchenpolitischen Einteilung des Landes auch die Bodenbeschaffenheit, die klimatischen und geomorphologischen Verhältnisse mitgewirkt. Zweifellos haben die großen kirchlichen Zentren einen nicht geringen Einfluß ausgeübt. In diesem Sinne war die kirchliche Einteilung des heutigen Slowenien im J. 811 durch Karl d. Gr., der die Drau als Grenze der missionarischen Einflußsphäre der Diözese Salzburg und des Patriarchats Aquileja bestimmt hatte, von tiefgreifender Bedeutung. Salzburg stellt dabei den nördlichen Pol dar und führt nach Slowenien die in Mitteleuropa beheimateten Bautypen ein, während das benachbarte „südliche“ Aquileja in dieser Hinsicht offenbar viel weniger aktiv war, obwohl dieses kirchliche Zentrum organisatorisch eine rege Tätigkeit entwickelte. Gleichzeitig mit der ersten Blüte der romanischen Baukunst um die Mitte des 12. Jhs. hatte nämlich

auch die Pfarrorganisation ihre Gestalt gewonnen. Auch die Grundherrschaften spielten beim Werdegang der einzelnen Bautypen eine gewisse Rolle. In erster Linie ist Freising zu erwähnen, das schon im 10. Jh. in Oberkrain um Škofja Loka (Bischoflack) herum von der Krone große Besitzungen erhielt; es muß als Vermittler des Typus der bayrischen Chorturmkirchen angesehen werden.

Die kirchliche Baukunst ist wie anderswo in Europa so auch in Slowenien in dieser Zeit vorherrschend. Die führende Rolle spielt die Klosterarchitektur, welche die Vertreter der westeuropäischen Mönchsorden, die Benediktiner, Zisterzienser und Kartäuser nach Slowenien eingeführt haben.

Benediktiner. Nach den älteren benediktinischen Gründungen im benachbarten Kärnten — Millstatt, Ossiach, St. Paul im Lavanttal usw. — erfolgte im J. 1140 die Stiftung von Gornji grad (Oberburg). Das Kloster wurde bei der Gründung der Diözese Laibach (Ljubljana) schon im 15. Jh. aufgehoben und das Klostergebäude später teils zerstört, teils barock umgebaut. Die ehemalige Klosterkirche wurde im 18. Jh. durch den jetzt bestehenden Bau ersetzt. Nach den Visitationsberichten und Ansichten aus dem 17. Jh. und nach Analogien zu urteilen war sie eine dreischiffige, querschifflose, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit drei überwölbten halbkreisförmigen Apsiden in gleicher Flucht. Obwohl die romanische Architektur der Benediktiner in verschiedenen Ländern Europas gleichzeitig zu größter Blüte gekommen war, blieb sie hier vergleichsweise bescheiden, gleichsam als Spiegelung der allgemeinen künstlerischen Leistungsfähigkeit ihres Kulturraumes. Nach dem zweiten Weltkrieg sind in den Trümmern der Barocktrakte der ehemaligen bischöflichen Residenz viele Steinmetzarbeiten zu Tage gekommen, die auf ihre ursprüngliche Verwendung im Kreuzgang hindeuten. Es handelt sich um verschiedene Blatt- und Tierkapitelle, um Bruchstücke von Säulchen und um eine ganze Reihe von Basen. Alle diese Fragmente zeigen die Stilstufe der Mitte des 13. Jhs., als der gewölbte Kreuzgang den ursprünglichen hölzernen ersetzt hatte.

Die romanischen Tierkapitelle, die mit ihrer monströsen Phantastik in den westeuropäischen Ländern eine so große Verbreitung fanden, kommen hier in Oberburg mit großer Verspätung nur ganz vereinzelt vor. Dies erklärt sich daraus, daß Slowenien erst um die Mitte des 12. Jhs. auf Grund seiner historischen und kirchlichorganisatorischen Verhältnisse imstande war, Anschluß an die große europäische Kunst zu finden. Die beiden Orden, die damals in

unserem Land die ersten Niederlassungen gründeten, waren, außer den oberburgischen Benediktinern, die strengen Zisterzienser und Kartäuser, die auf jeden figürlichen Schmuck ihrer Bauten verzichteten und die schlichte Architektur bevorzugten.

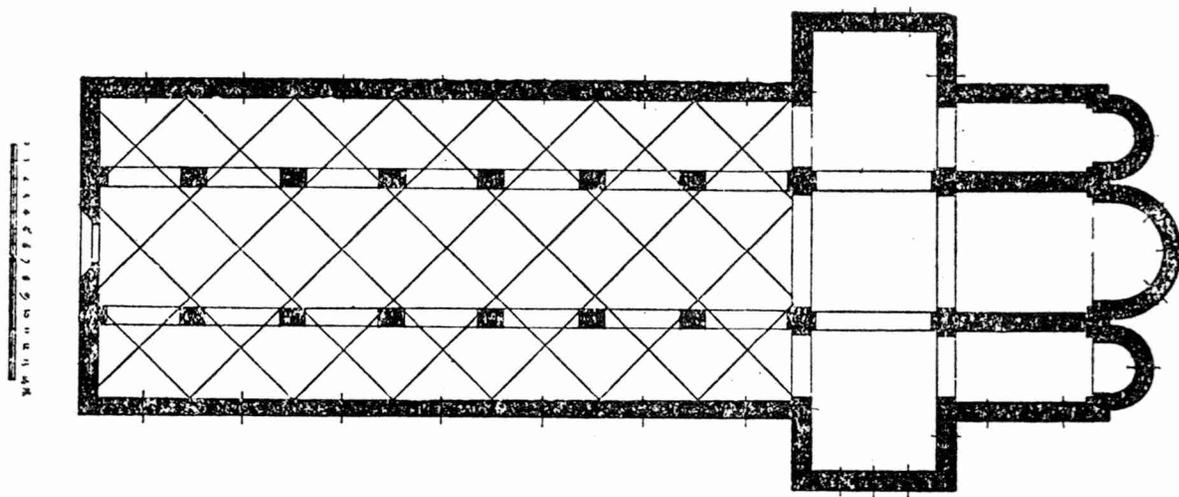


Abb. 1. Stična (Sittich), Stiftskirche

Zisterzienser⁷⁾. Im J. 1135 wurde das Zisterzienserstift Stična (Sittich) gegründet. Die ersten Mönche kamen von Reun, der erste Abt aus Morimond, der auch den cementarius „Mihael natione latinus“ aus Frankreich mitgebracht haben soll. Der letztgenannte hatte besonders für den Ausbau der Stiftskirche, die 1156 geweiht wurde, zu sorgen (Abb. 1). Von den ursprünglichen Bauten haben sich der Kreuzgang in teilweise gotisierter Form und die Stiftskirche unter der barocken Verkleidung erhalten. Der Kreuzgang erstreckte sich südlich von der Kirche und war ursprünglich flach gedeckt, wurde aber um die Mitte des 13. Jhs. frühgotisch überwölbt. In seinem Ostflügel befand sich der Kapitelsaal, von dem noch zwei romanische Doppelfenster erhalten sind. Die Kirche war eine dreischiffige, sieben Arkadenpaare umfassende Pfeilerbasilika mit Querschiff, Chorquadrat mit Apsis und zwei Seitenkapellen, die, gleich-

⁷⁾ M. Zadnikar: Romanska Stična (Stična [Sittich] in romanischer Zeit), Razprave SAZU IV/5, Razred za zgodovinske in družbene vede (Abhandlungen der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Kunst, Historisch-soziologische Klasse), IV/5, Ljubljana 1957.

lang wie das Chorquadrat, mit halbkreisförmigen Apsiden endeten. Außer der Chorpartie jenseits des Transept, die mit Tonnengewölben beziehungsweise mit Halbkuppeln überwölbt war, sind alle Teile — die drei Langschiffe, das Querhaus und die Vierung — flachgedeckt gewesen. Die Obergadenfenster sind beiderseits noch gut erhalten.

Der beschriebene Grundriß zeigt, daß Stična die Anlage von Cluny II und verschiedene deutsche Beispiele nachgeahmt hatte, bevor der typische bernardinische Grundriß ausgearbeitet worden war. Diese Architektur, die ein Beispiel für die Kunstkolonisation aus Westeuropa ist, hat keinen Einfluß auf die zeitgenössische Baukunst in Slowenien ausgeübt und blieb ganz ohne Wiederhall, obwohl ihre schlichten Bauformen ohne figürlichen Schmuck (Abb. 2) und mit einfachen Holzdecken gut der allgemeinen künstlerischen Leistungsfähigkeit entsprachen. Die flachgedeckten Räume blieben bis in die Barockzeit üblich.

Als Besonderheit sei noch erwähnt, daß sich in Stična auch die sogenannte Kapelle bei der Klosterpforte zum Teil erhalten hat. Sie war geostet, einschiffig und flach gedeckt; ihre halbkreisförmige Apsis sprang aus der Ringmauer hervor.

Kartäuser. Um 1160 gründete der steirische Markgraf Otokar V. als erste Niederlassung der Kartäuser in Mitteleuropa die Kartause Vallis Joannis Baptistae zu Žiče (Johannistal bei Seitz) in der Steiermark. Die Mönche und der erste Prior Beremon kamen aus der Grande Chartreuse und so ist es begreiflich, daß die Architektur infolge der direkten Beziehungen zu Frankreich für unsere damaligen Bauverhältnisse eine weit fortgeschrittene gewesen ist.

Den Ordensgewohnheiten gemäß bestanden auch zu Seitz (Žiče) eigentlich zwei Klöster, etwa 2 km voneinander entfernt: „domus superior“ mit der „ecclesia major“ für die Mönche und „domus inferior“, wo die Laienbrüder ein Hospital unterhielten. Danach wurde dieser Ort Špitalič genannt. Obwohl der ganze Komplex des oberen Klosters, das unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurde, heute nur noch eine Ruine und größtenteils überwachsen ist, lassen sich seine Hauptteile noch gut erkennen. Nördlich von der Kirche, an sie angelehnt, stand der Kreuzgang, die sogenannte galilaea minor, die den Bedürfnissen des gemeinsamen klösterlichen Lebens diente; weiter nördlich erstreckte sich die galilaea major mit den einzelnen Klausen. Die geostete Kirche war ein einschiffiger Bau, dessen südliche Längswand von ungestuften Strebepfeilern abgestützt wurde.

Der unverputzte Quaderbau war sorgfältig gefugt. Das Innere war mit kreuzförmigen Bandrippengewölben gedeckt.

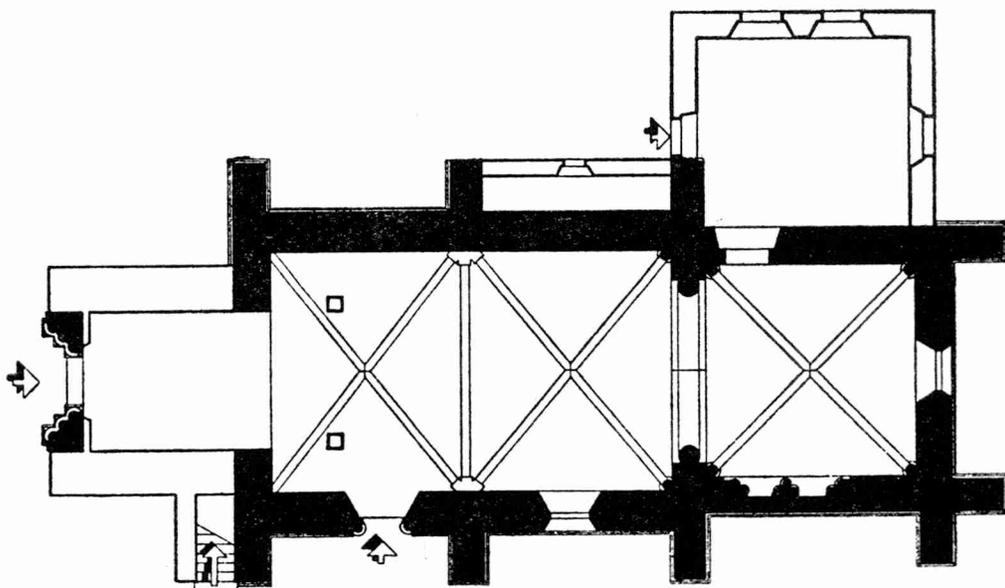


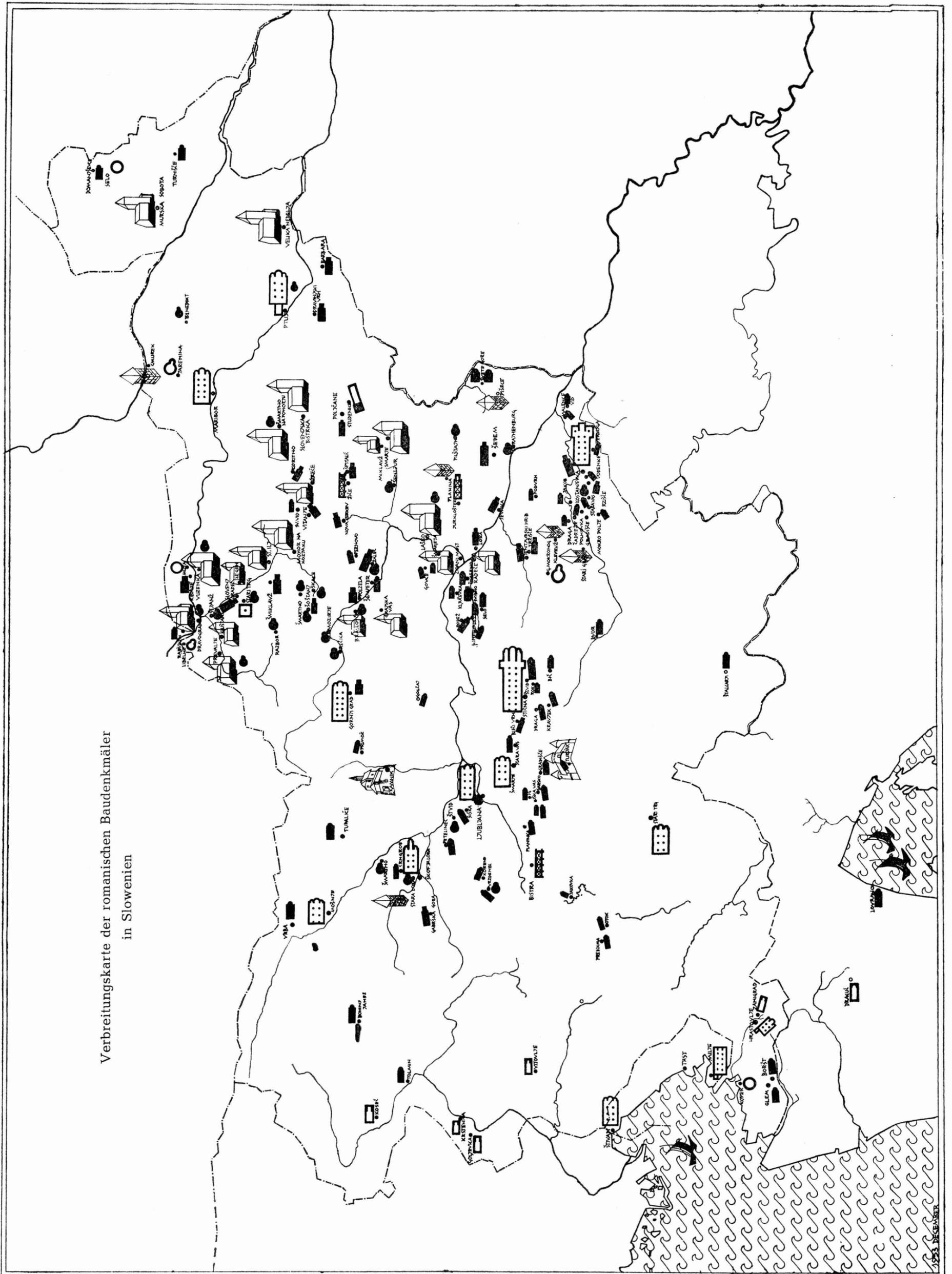
Abb. 3. Špitalič, Grundriß

Vom untern Kloster für die Laienbrüder hat sich nur die Kirche erhalten. Sie besteht aus einem kreuzrippengewölbten zwei-jochigen Schiff und dem quadratischen Chor (Abb. 3). Außer durch viele Steinmetzarbeiten im Innern und Äußern ist sie besonders durch zwei romanische Portale (Abb. 4—7) ausgezeichnet, deren hohe Knospenkapitelle zu den frühesten in Mitteleuropa zu rechnen sind und die nach dem vermutlichen Weihedatum der Kirche, 1190, zu urteilen, die ersten dieser Art im mitteleuropäischen Raum überhaupt wären. Die anzunehmende direkte Übertragung aus der Nähe der Grande Chartreuse gibt die Erklärung für ihre fortgeschrittene Form.

Von der zweitältesten Kartause in Slowenien, Jurkloster (Gairach), im J. 1174 gegründet, steht nur noch die Kirche, die der Babenberger Leopold VI. der Glorreiche in den J. 1209—1227 bei der Neugründung des Klosters errichtete. Mit ihrer einschiffigen Gestalt hat sie sich nicht vom Kartäuserideal entfernt. Die Bandrippen der Kreuzgewölbe, unter deren Einfluß sich eine geographisch beschränkte Baugruppe entwickelte, verraten ihre niederösterreichische Herkunft.

Einige der romanischen Pfarrkirchen Sloweniens waren dreischiffige querschifflose und flachgedeckte Basiliken, deren Drei-

Verbreitungskarte der romanischen Baudenkmäler
in Slowenien



apsidenabschluß mit Halbkuppeln überwölbt war. Sie bilden einen Teil der mitteleuropäischen Gruppe, die sich von der Lombardei über Süddeutschland, Österreich und Ungarn bis nach Dalmatien erstreckte. Diese Kirchen verzichteten, was ihren Grundtypus anbelangt,

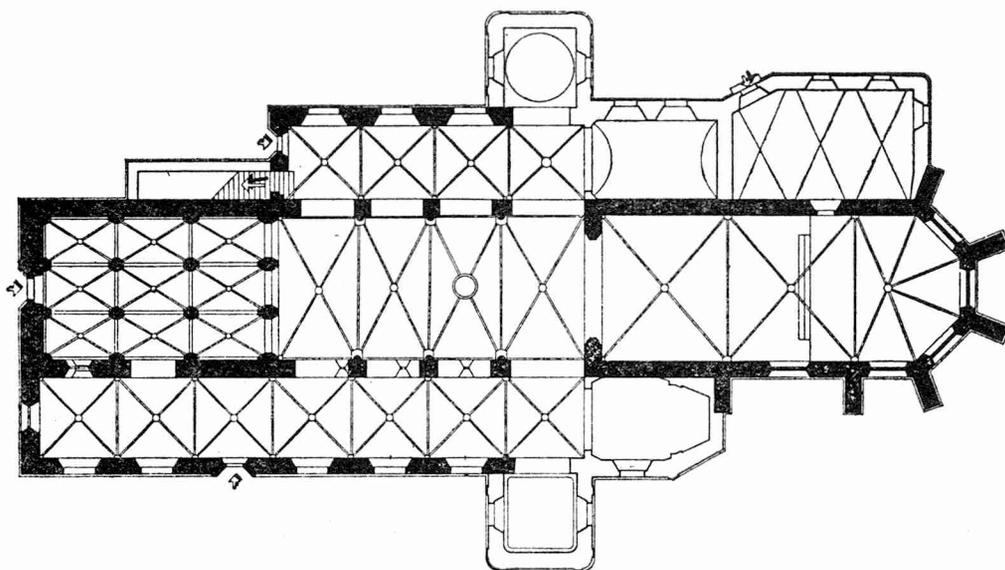


Abb. 8. Pettau (Ptuj), Stadtpfarrkirche

gleich den Klosterbauten auf regional arteigene Besonderheiten, obwohl sie sich untereinander in Einzelheiten unterscheiden. Nur die Stadtpfarrkirche zu Pettau fällt aus diesem Rahmen (Abb. 8). Der geostete Bau zeigt im Westen in Breite und Höhe des Mittelschiffes einen Vorbau, der eine Art Westempore oder Westatorium enthielt (Abb. 9). Dieses Obergeschoß über der Vorkirche diente als Kapelle für den Erzbischof von Salzburg (Pettau war im Mittelalter im Besitz der Salzburger Bischöfe) und erinnert in der Form an die bekannte Gurker Westempore⁸⁾.

Die einschiffigen Kirchen lassen sich je nach der Form des Presbyteriums in drei Gruppen einteilen: 1. Apsissäle, 2. Chorquadratkirchen und 3. Chorturmkirchen.

Der einfachste Typus einer romanischen Dorfkirche hat ein rechteckiges flachgedecktes Schiff und eine mit einer Halbkuppel überwölbte halbkreisförmige Apsis (Abb. 10). Kunstgeschichtlich

⁸⁾ E. Cevc: Nova umetnostnozgodovinska odkritja v Ptuju (Neue kunstgeschichtliche Entdeckungen in Ptuj-Pettau), Zgodovinski časopis VI—VII, Ljubljana 1952—53, 301—329; M. Zadnikar: Ptujška župna cerkev v romanski dobi (Die Stadtpfarrkirche zu Pettau in romanischer Zeit), Ptujski zbornik 1893—1953, Ptuj 1953, 39—49.

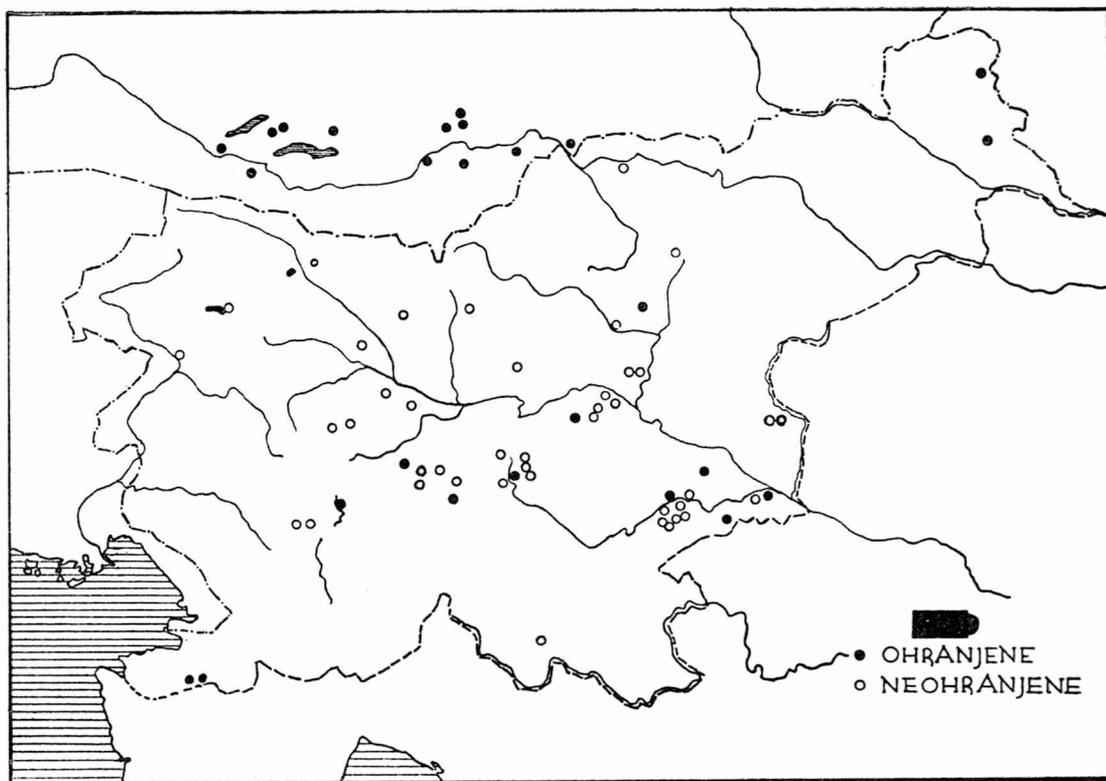


Abb. 10. Verbreitungskarte der Apsissäle

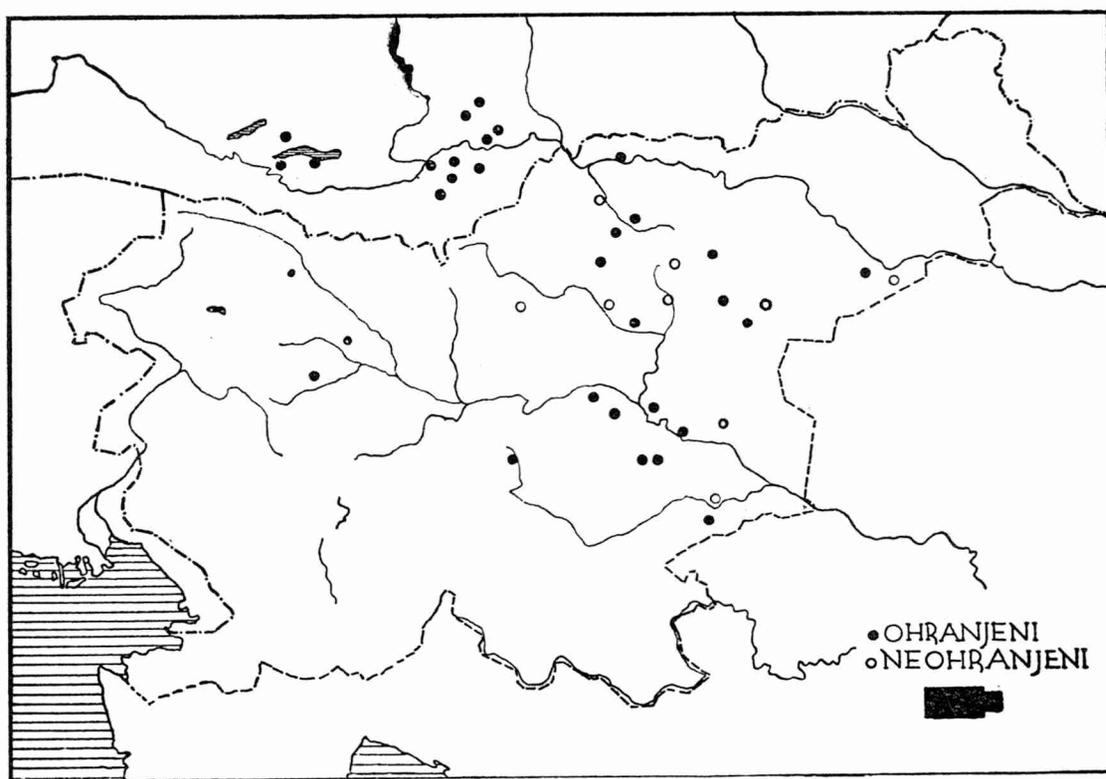


Abb. 12. Verbreitungskarte der Chorquadratkirchen

- erhaltene Kirchen
- nicht erhaltene Kirchen

sind solche Kirchen meist unbedeutend, dagegen ist ihre geographische Verbreitung und Gruppierung interessant: ihr Schwerpunkt liegt — wie auch im europäischen Rahmen — in den südlichen Gegenden, denn südlich der Save sind sie viel dichter verbreitet als in der Steiermark, was vielleicht dem durch Aquileja übermittelten südlichen Einfluß zuzuschreiben ist und die mittelmeerische Herkunft bestätigt (Abb. 11).

Dagegen sind die einschiffigen Kirchen mit Chorquadrat in den nördlichen Gebieten viel häufiger als südlich der Save (Abb. 12), wo sich fast jedes Beispiel eines solchen Presbyteriums erklären läßt, sei es aus direkter Übertragung im Gefolge einer Kolonisation von Bayern oder Kärnten aus, sei es als Nachahmung des flachen Chorschlusses einer benachbarten Zisterzienserkirche. Die Chorquadrate waren entweder flachgedeckt oder mit einem Tonnengewölbe oder einem Kreuzrippengewölbe versehen (Abb. 13—15). Unter den letztgenannten ist, von den Gewölbeformen von Jurkloster (Gairach) beeinflusst, eine Gruppe entstanden, die sich auf das Territorium der ehemaligen Herrschaft Tüffer (Laško) beschränkt⁹⁾.

Durch ihr geographisches Verbreitungsgebiet erwecken die einschiffigen Chorturmkirchen das größte Interesse¹⁰⁾. Als eine natürliche und ununterbrochene Fortsetzung der Kärntner Gruppe folgen sie dem Draufuß in östlicher Richtung und überfluten auch die Südsteiermark dergestalt, daß sie an der Mündung der Sann (Savinja) in die Save den äußersten Südostpunkt ihrer europäischen Verbreitung erreichen (Abb. 16—17). Außerhalb dieser geographisch geschlossenen Gruppe treffen wir einige isolierte Beispiele nur noch auf dem ehemaligen Freisinger Besitz in Krain um Bischoflack (Škofja Loka) und in Unterkrain (z. B. in Šmarjeta), wo sie sich durch bayrische Vorbilder gut erklären lassen. In diesem Falle haben wir es wiederum mit typischen Erscheinungen der Kultur- und Kunstkolonisation zu tun. Dagegen sind die beiden erhaltenen Beispiele in der östlichen Untersteiermark, Velika Nedelja (Großsonntag), und im Prekmurje (Übermurgebiet), Murska Sobota nur durch Übertragung erklärbar.

⁹⁾ M. Zadnikar: Problem „laške skupine“ v naši poznoromanski arhitekturi (Das Problem der „Gruppe von Laško [Tüffer]“ in der spätromanischen Baukunst in Slowenien), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta V—VI, Ljubljana 1958—1959, 209—233.

¹⁰⁾ M. Zadnikar: Romanski vzhodni zvoniki na Slovenskem (Romanische Chorturmkirchen in Slowenien), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta III, Ljubljana 1955, 55—104.

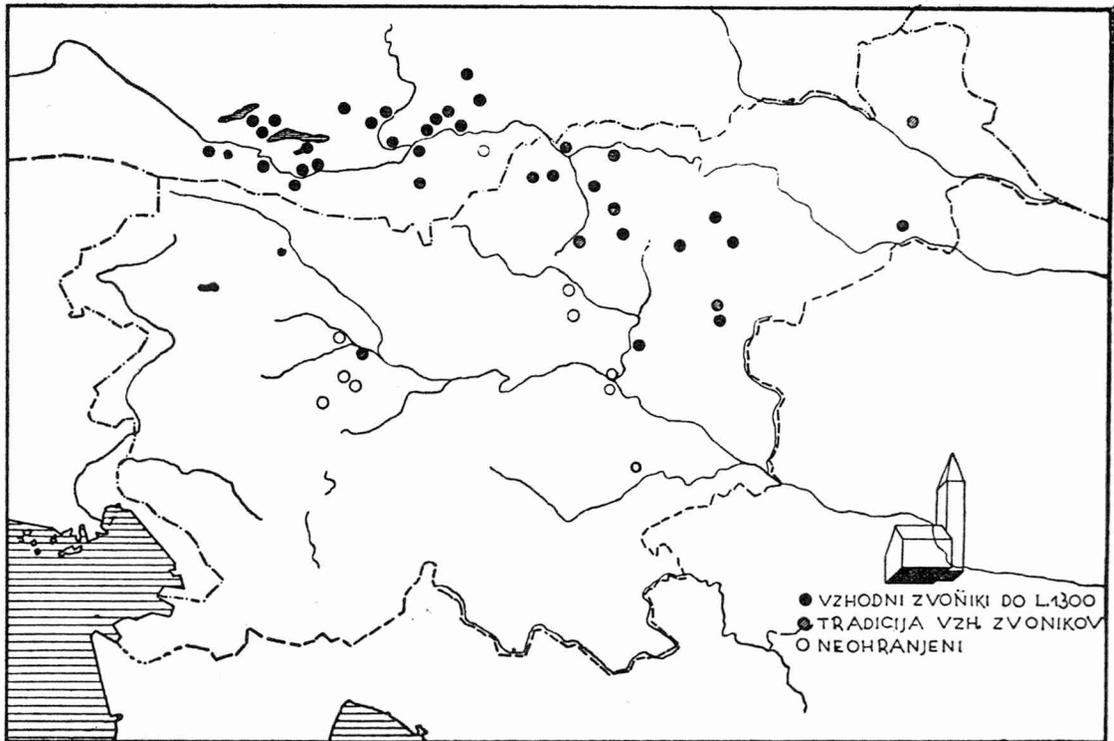


Abb. 16. Verbreitungskarte der Chorturmkirchen

- Östliche Chortürme bis 1300
- ▨ Gotische Nachfolger der roman. Chorturmkirchen
- Nicht erhaltene Kirchen

Als Gegenpol zu den nördlich beeinflussten Chorturmkirchen kann die sogenannte istrische Gruppe gelten. Diese beschränkt sich auf die äußersten südwestlich und westlich gelegenen Gebiete Sloweniens, die an Kroatien angrenzen, und wurzelt in der lokalen istrischen Bautradition, die auf die altchristliche Zeit zurückgeht. Die Bauten dieser Gruppe kann man als die urwüchsigsten bezeichnen. Die eingebuchteten Apsiden als Altarnischen sind typische Erscheinungen dieses Kunstraumes.

Der einfachste Typus einer istrischen Dorfkirche unserer Gruppe ist ein flachgedeckter rechteckiger Saal, in dem eine überwölbte Nische als Altarhaus dient. Diese Konche kommt im Außenbau manchmal überhaupt nicht zum Ausdruck, wie z. B. in Zanigrad (Abb. 18—19), Vitovlje usw.

Ein einzigartiges Denkmal stellt die Kirche von Hrastovlje (Abb. 20—21) dar. In den letzten Jahren ist sie dank ihrer spätgotischen Wandmalereien besonders gut bekannt geworden. Der dreischiffige Bau ist in allen drei Schiffen mit Tonnengewölben gedeckt. Sein Raum entwickelt sich durch die größere Mittelschiffsbreite etwas gestaffelt. Die Chorpartie ist dadurch gekennzeichnet, daß die zwei Seitenapsiden in der Mauerstärke stecken, während

die mittlere Apsis weit vorspringt. Sie ist innen halbrund, außen aber polygonal geschlossen. Die halbkreisförmigen Arkadenpaare ruhen auf gemauerten Rundpfeilern ohne Kapitelle. Im Grundriß

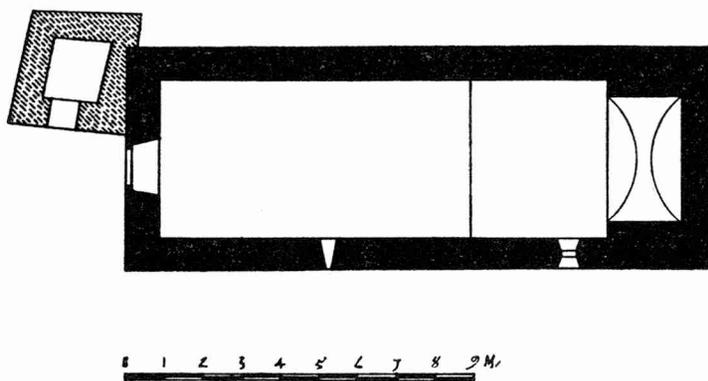


Abb. 18. Zanigrad in Istrien. Grundriß der Dorfkirche

erinnert die Kirche an andere istrische Kirchen; die Chorpartie ähnelt ganz besonders der der altchristlichen Basilika zu Poreč (Parenzo), deren Vorbilder in der frühmittelalterlichen Architektur Kleinasiens zu suchen sind. Die Kirche von Hrastovlje ist ein Zeugnis dafür, welche grundverschiedenen Richtungen sich im Mittelalter auf einem so kleinen Fleck Europas kreuzten.

Außer den longitudinalen Bautypen kennt die romanische Baukunst in Slowenien auch einige Rotunden, die verschiedenen Zwecken dienen. Unter den Dorfkirchen ist jene zu Selo (Tótlak) (Abb. 22—23) im Übermurgebiet architektonisch die wichtigste: das

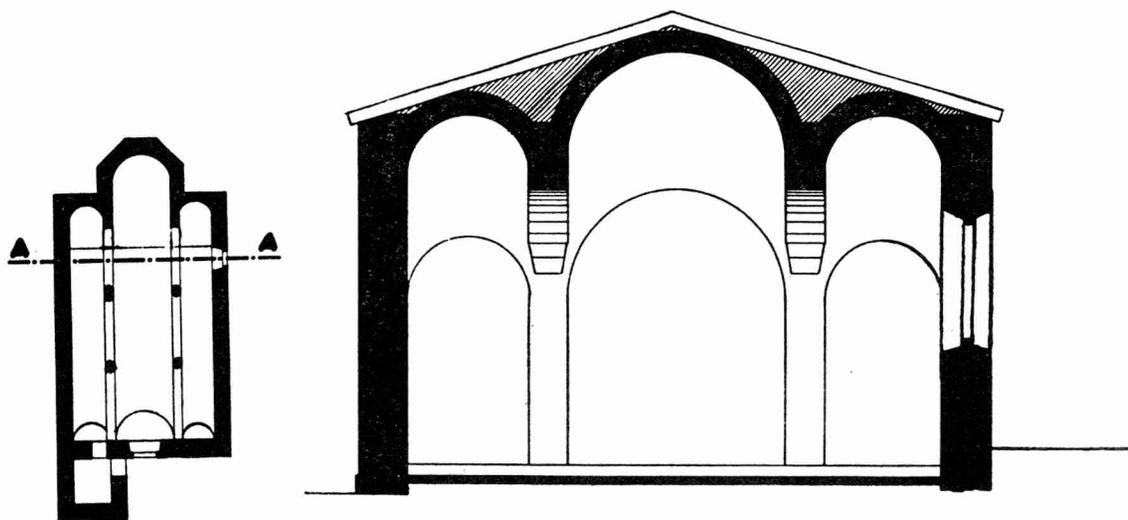


Abb. 20. Hrastovlje. Grundriß und Querschnitt der Dorfkirche

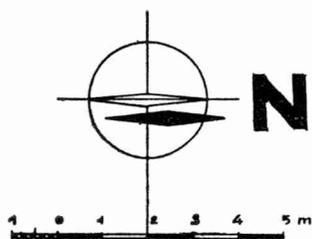
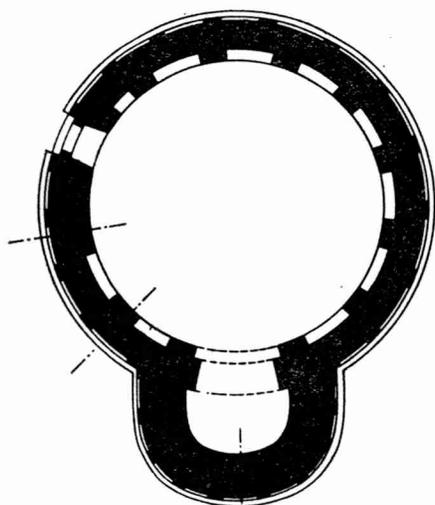


Abb. 22

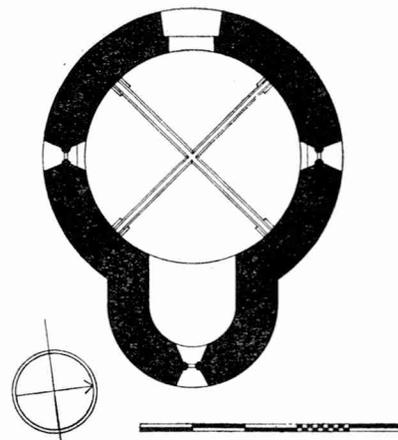


Abb 24

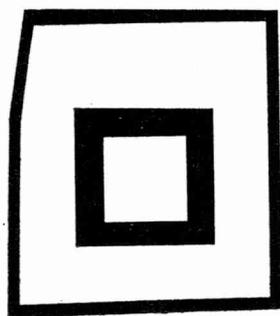


Abb. 28

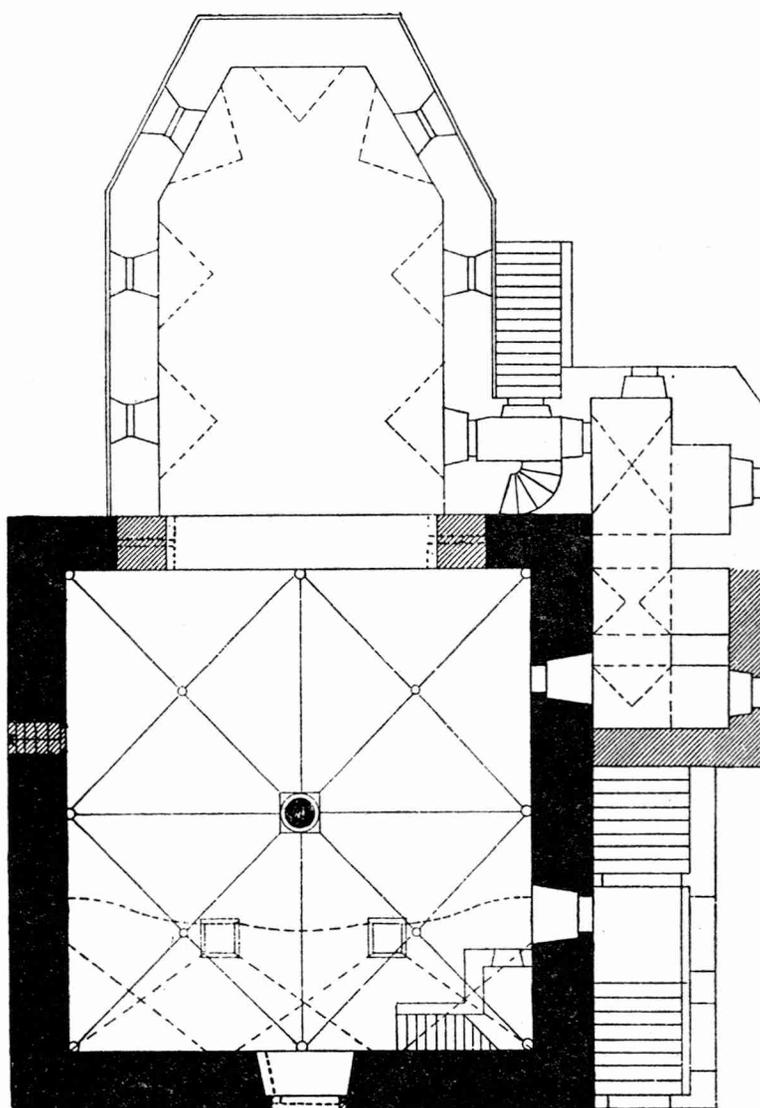


Abb. 26

Abb. 22. Selo. Rekonstruierter Grundriß der Rotunde

Abb. 24. Gorenji Mokronog. Grundriß des Karners

Abb. 26. Grad b. Windischgraz (Slovenj Gradec). Pfarrkirche, Grundriß

Abb. 28. Škofja Loka (Bischoflack). Grundriß des sogen. Oberen Turmes auf dem Krancelj.

Äußere des Backsteinbaues ist durch Lisenen und ein Dachgesims reich gegliedert, im Innern ist der Raum mit einer Kuppel überwölbt; die Wände sind durch Nischen aufgeteilt.

Während die Rotunde zu Spodnja Muta (Unter-Mauthen) an der Drau mit ihren schlichten Bauformen und dem flachgedeckten Raum ursprünglich als Taufkapelle gedient zu haben scheint und einen durchaus alpenländischen Charakter zeigt, bezeugt dagegen das runde Baptisterium zu Koper (Capodistria) seine mittelmeerische Herkunft.

Auch die Rundkärner waren in der romanischen Zeit über Steiermark, Kärnten und Krain weit verbreitet. Zahlreiche Beispiele solch eigentümlicher Bauten sind durch Visitationsberichte und durch alte Zeichnungen gut dokumentiert, erhalten haben sich bis heute aber nur drei, von denen besonders der Karner zu Gorenji Mokronog (Ober-Nassenfuß) auffällt (Abb. 24). Sein Kuppelgewölbe mit Bandrippen gehört zur früher erwähnten „Gruppe von Laško“ aus der ersten Hälfte des 13. Jhs.

Einen nicht unbedeutenden Platz nehmen auch die Burgkapellen ein. Einige von ihnen haben Grundrisse aufzuweisen, die schon bei den selbständigen Kultbauten vorkamen, so z. B. Apsissaal, Chorquadrat usw. Die weitaus wichtigste unter ihnen ist die Doppelkapelle zu Kamnik (Stein) (Abb. 25), die sich außer einer kleinen Burgruine als einziger Bauteil der Burg der Grafen von Andechs-Meran erhalten hat. Sie umfaßt jetzt zwei übereinanderliegende Schiffe, während sie im östlichen Teil mit zwei Presbyterien und der Krypta darunter sogar dreigeschossig ist. Beide Schiffe waren ursprünglich flach gedeckt, die Räume sind untereinander durch Stiegen in der Mauerstärke verbunden. In der Höhe der unteren Kapelle läuft um das Gebäude ein mit einem Pultdach gedeckter Gang. Der Bau stellt in seiner jetzigen Form und seinem architektonischen Grundgedanken nach eine Vereinfachung der berühmten Doppelkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn dar.

Ganz am Ende der romanischen Epoche — Mitte des 13. Jhs. — steht ein eigenartiger Bau, der Einstützenraum von Grad über Windischgraz (Slovenj Gradec). Die seltsame Kirche ohne Chor ist mit Kreuzrippengewölben gedeckt, die sich auf eine marmorne, vielleicht antike Monolithsäule stützen¹¹⁾. Diese Lösung für einen

¹¹⁾ M. Zadnikar: Srednjeveška arhitektura na Gradu pri Slovenjem Gradcu v luči zgodovine in novih odkritij (Der mittelalterliche Bau auf Grad bei Slovenj Gradec — Windischgraz — im Licht der Geschichte und der neuen Entdeckungen), Kronika IV/3, Ljubljana 1956, 156—169.

Kirchenraum ist in Mitteleuropa sehr selten und erinnert an die Reihe ähnlicher Bauten auf der Insel Gotland (Abb. 26—27).

Die Überreste der profanen Baukunst dieser Zeit sind viel spärlicher als die kirchlichen Denkmäler und für die Raumentwicklung, die als die Hauptaufgabe der abendländischen Architektur gilt, von geringerer Bedeutung. Die Turmburg scheint auch in Slowenien wie im übrigen Mitteleuropa eine der Grundformen gewesen zu sein (Abb. 28). Außerdem kommen aber auch palastartige Bauten vor, die einen größeren und komplizierteren Grundriß haben (Abb. 29, 30). Es kommt auch zu solchen Konzeptionen, bei denen sich die Mauern eines Gebäudes beiderseits fortsetzen, um einen Mittelhof zu umfassen (Prem, Hmeljnik, Lož). Doch sind die Burgen noch nicht so systematisch erforscht, als daß man über sie endgültig urteilen könnte¹²⁾.

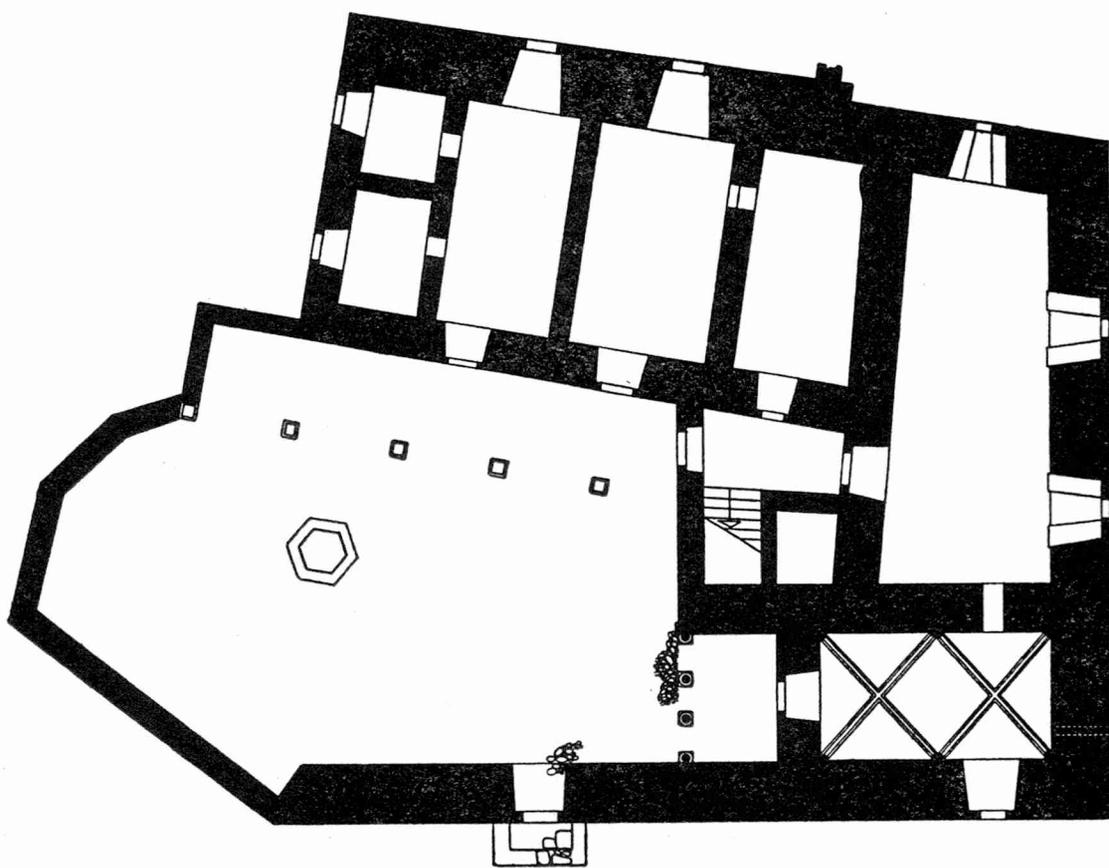


Abb. 29. Prem. Grundriß der Burg

¹²⁾ I. Komelj: Srednjeveška grajska arhitektura na Dolenjskem (Die Burgen Unterkrains), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta I, Ljubljana 1951, 37—85; M. Zadnikar: Portal s pleteninasto or-

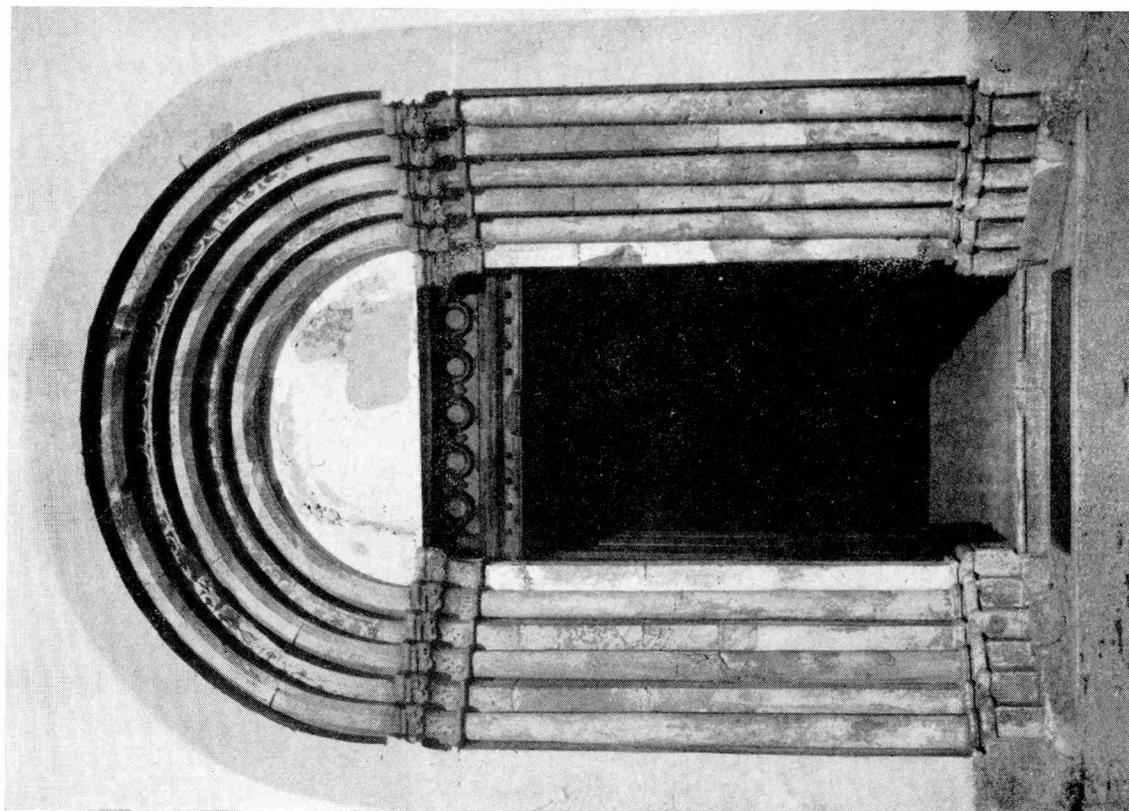


Abb. 13. Konstanjevica - Westportal der Pfarrkirche.
Phot. M. Zadnikar.

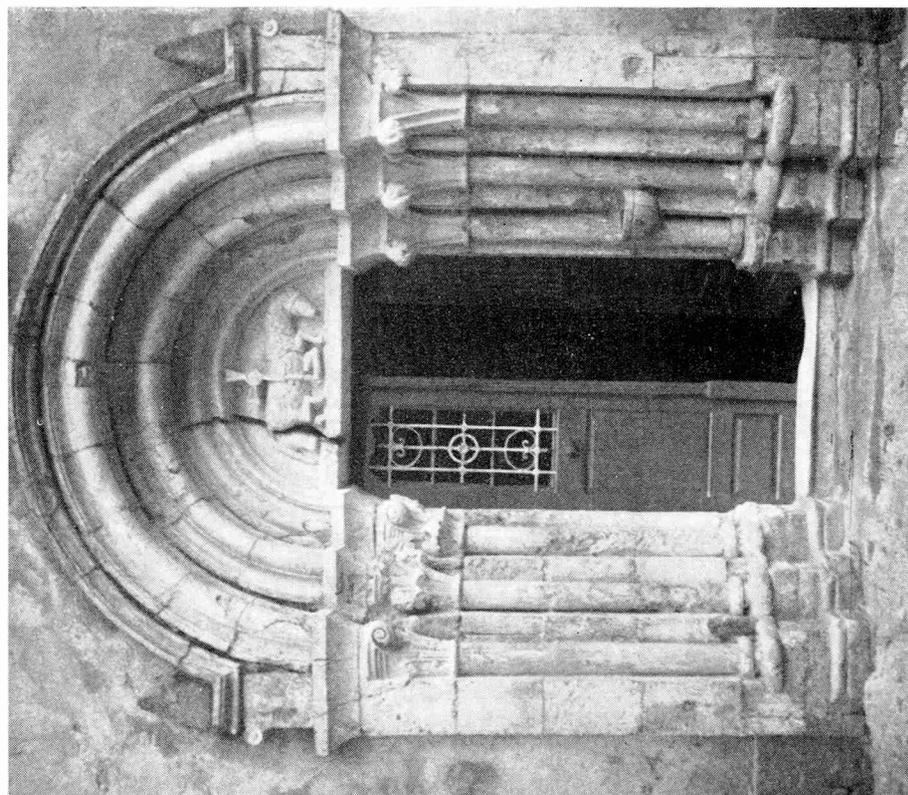


Abb. 4 Špitalič - Westportal.
Phot. J. Lapuh.



Abb. 2. Št. Vid bei Stična. Rom.
Kapitäl aus Stična,
Mitte des 12. Jh.



Abb. 5. Špitalič - Westportal
Kapitäle der rechten Seite.



Abb. 6. Špitalič - Westportal.
Kapitäle der linken Seite.



Abb. 7. Špitalič - Westportal.
Detail eines Kapitäls.

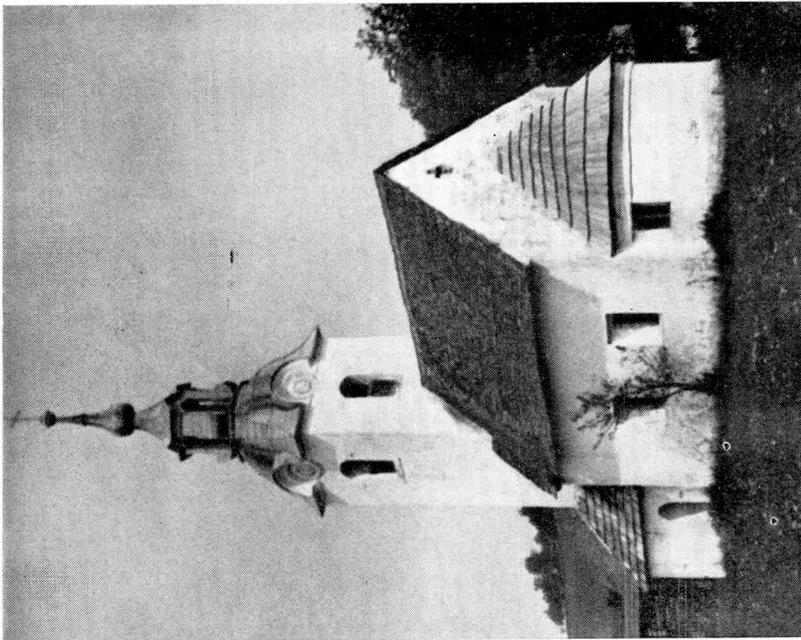


Abb. 11. Zgornja Draga - Dorfkirche
Ansicht von SO. Phot. F. Mesesnel.

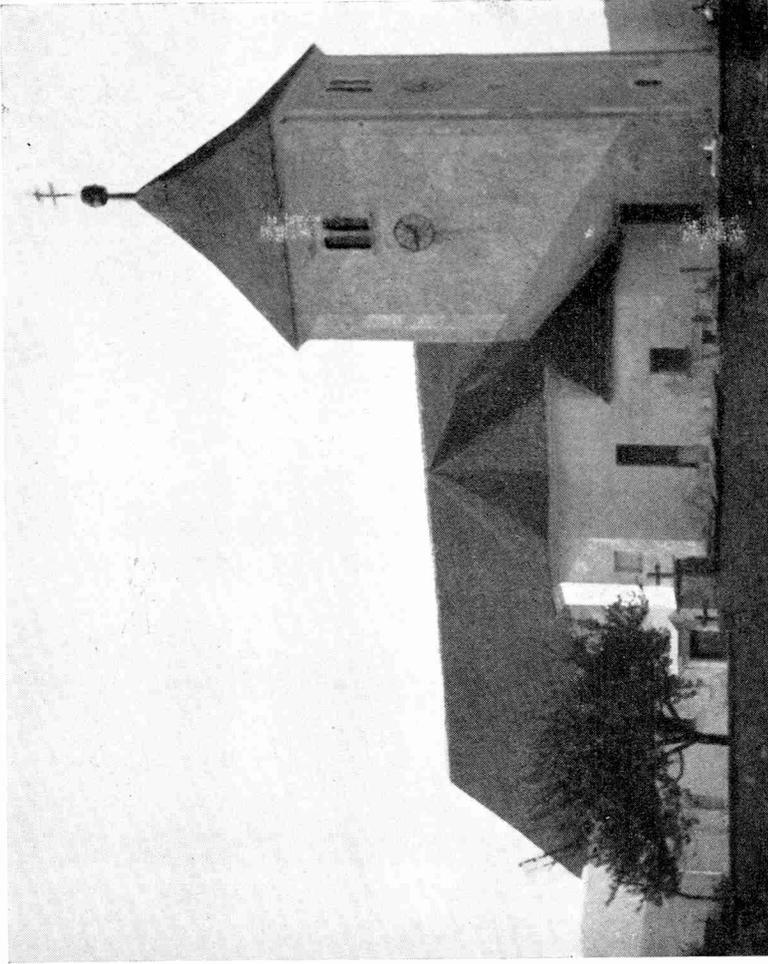


Abb. 17. St. Martin - Šmartno na Pohorju.,
Pfarrkirche, Südsansicht. Phot. M. Zadnikar.

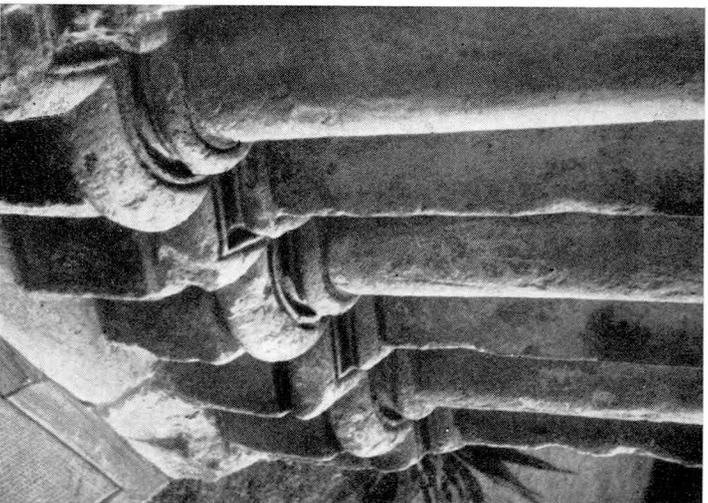


Abb. 14. Kostanjevica. Westportal
der Pfarrkirche. Detail.
Phot. M. Zadnikar.



Abb. 9. Pettau (Ptuj). Gewölbekon-
sole in der Westempore.
Phot. M. Zadnikar.



Abb. 15. Kostanjevica. Westportal
der Pfarrkirche. Detail.
Phot. M. Zadnikar.

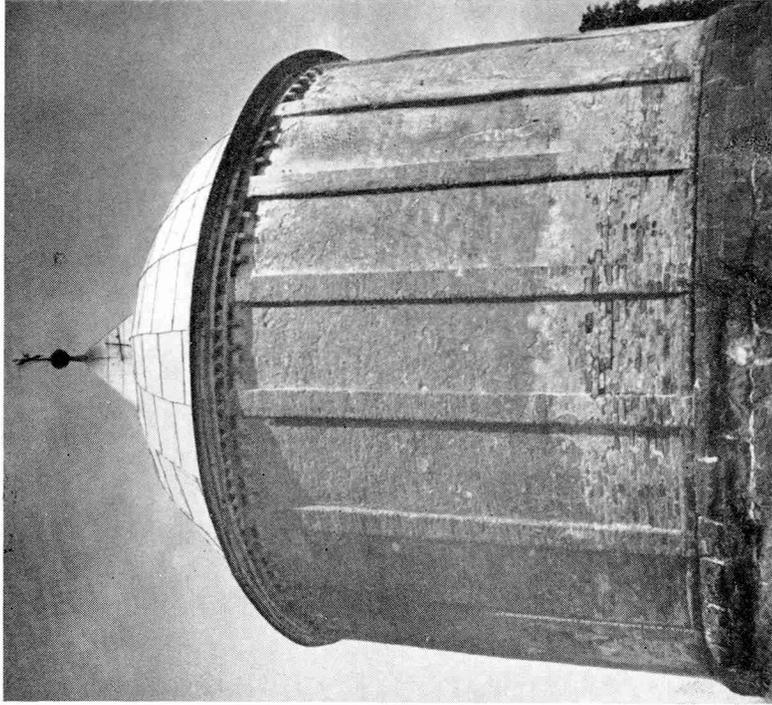


Abb. 23. Selo. Die Rotunde. Ansicht von Westen.
Phot. M. Zadnikar.

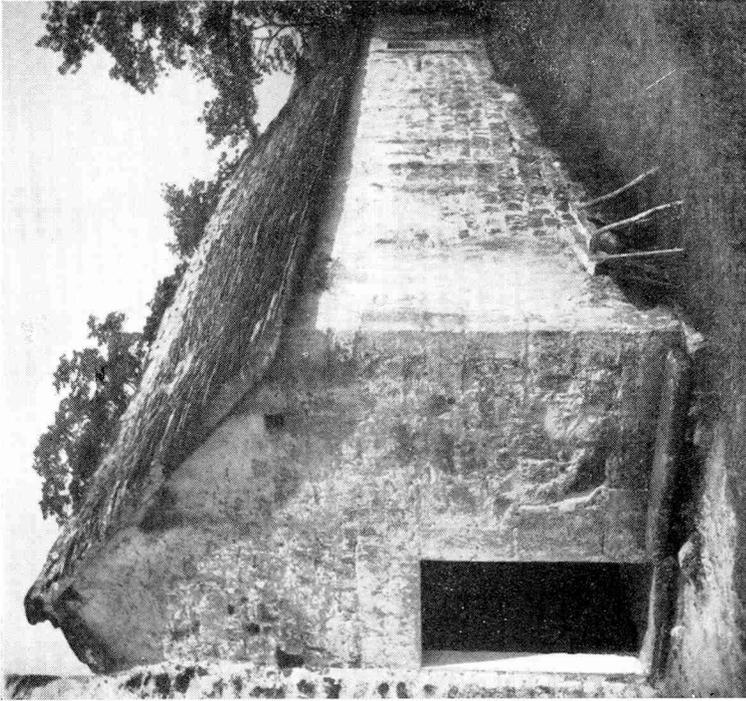


Abb. 19. Zanigrad. Dorfkirche. Äusseres.
Phot. M. Zadnikar.



Abb. 21. Hrastovlje. Dorfkirche. Inneres gegen SW.
Phot. M. Zadnikar.

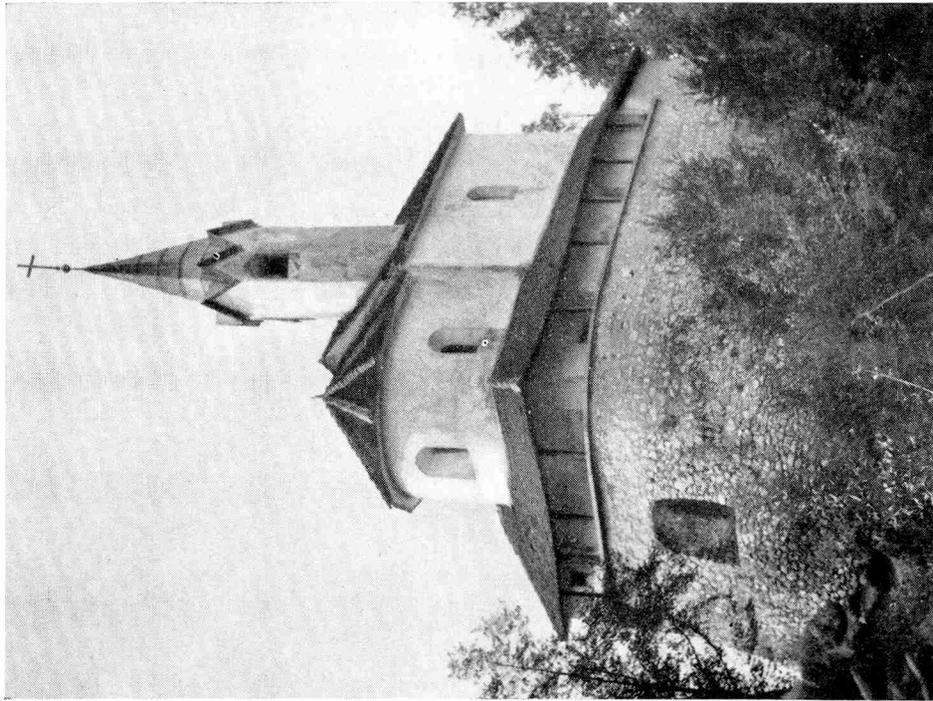


Abb. 25. Kamnik-Stein. Doppelkapelle.
Phot. M. Zadnikar.

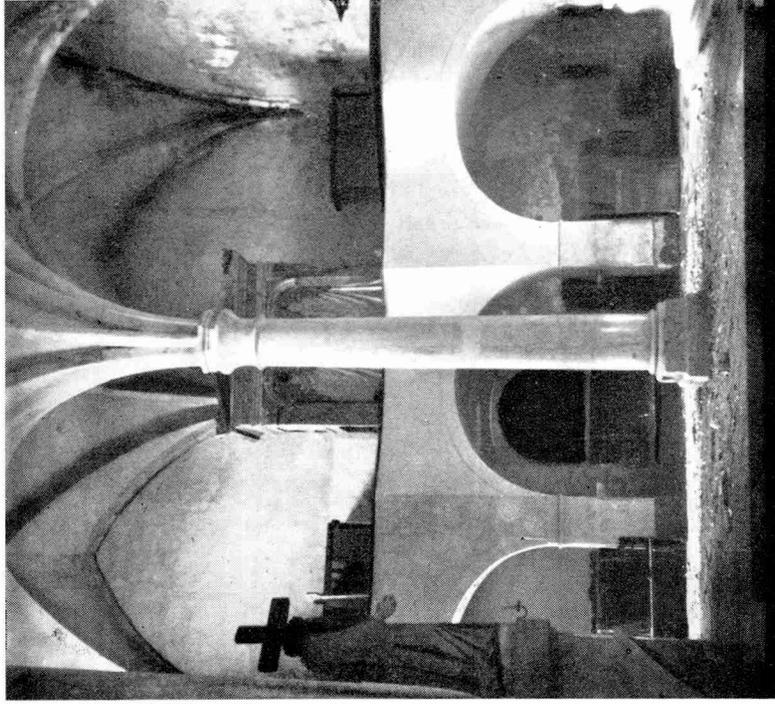


Abb. 27. Grad ober Wind. Graz-Slovenj Gradec.
Inneres der Einstützenkirche gegen Westen.
Phot. M. Zadnikar.



Abb. 30. Prem. Burg. Aussenansicht
Phot. M. Zadnikar.



Abb. 31. Obermureck-Cmurek. Portal in der Burg.
Tympanon. Gegen Mitte des 12. Jh.
Phot. M. Zadnikar.

Es erübrigt sich, die romanischen Wohnhäuser zu erwähnen, von denen keines erhalten blieb, weil sie durchwegs aus Holz gebaut waren, was bis ins späte Mittelalter hinein sogar in den Städten der Fall war.

Welchen Platz nimmt nun die romanische Baukunst in Slowenien im europäischen Gesamtbild ein? Ihrer geographischen Lage und den geschichtlichen Gegebenheiten gemäß ist sie fast ganz mitteleuropäisch. Der im allgemeinen bescheidene Ausdruck dieser Baukunst erhob sich über das einheimische Niveau nur dann, wenn eine direkte Anregung aus den kunstführenden Ländern Westeuropas eingedrungen war, sei es durch die Vermittlung der Mönchsorden oder anderer einflußreicher Auftraggeber. Die kunstgeschichtliche Zeugenschaft der besprochenen Denkmäler liegt weniger in ihrem Kunstwert als in der Spiegelung der europäischen Baukunst, die dieses kleine und damals abgelegene Land zu verarbeiten wußte. Damit hat auch der bescheidene Denkmälerbesitz eines kleinen Landes das künstlerische Gesicht Europas bereichert.

namentiko na cmureškem gradu (Ein Portal mit der Flechtbandornamentik auf der Burg Ober-Mureck), Zbornik za umetnostno zgodovino (Archives d'histoire de l'art), Nova vrsta III, Ljubljana 1955, 147—160 (Abb. 31).